Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirthschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — **Preis** für **Pressburg:** Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Preßburg** abonnirt man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Nr. 166. **Freitag 23. Juli 1875.** **IV. Jahrgang.**

Bismarck vor dem Forum des englischen Parlaments.

* Wir haben vor einigen Tagen in der politischen Uebersicht ein Londoner Telegramm über eine auf die belgisch-preußische Differenz bezügliche Interpellation im englischen Oberhause gebracht. (S. Nr. 159.) Sowohl die Interpellation des Lord Penzance, als die Antwort des Grafen Derby enthalten eine so vernichtende Kritik des internationalen Verhaltens Bismarck's, daß wir es für geboten halten, ausführlicher auf jene denkwürdige Sitzung des englischen Oberhauses vom 12. d. M. zurückzukommen, welche uns die Schatten künftiger wichtigen Ereignisse vorauszuwerfen scheint und die zwischen England und dem preußisch-deutschen Reiche bestehenden Beziehungen in einem keineswegs freundlichen Lichte erscheinen läßt. In der am 3. Februar d. J. erlassenen Depesche des deutschen Gesandten in Brüssel, Grafen Perponcher, an den Grafen d'Aspremont-Lynden findet sich der Satz: Es sei ein unbestreitbarer Grundsatz des Völkerrechtes, daß ein Staat seinen Unterthanen nicht gestatten dürfe, den inneren Frieden eines anderen Staates zu stören, und daß er gehalten sei, durch seine Gesetzgebung dafür zu sorgen, daß er in der Lage sei, seine völkerrechtlichen Verpflichtungen zu erfüllen. Dieser Satz gab Veranlassung zu der mehrerwähnten Interpellation des Lords Penzance. „Eine derartige Behauptung", erklärte Lord Penzance im Verlauf seiner Rede, „sei neu, irrig und unheilvoll, und da der deutsche Minister sich auf Aeußerungen beziehe, die in Belgien veröffentlicht worden seien, so sei seine Aufstellung gleichbedeutend mit der Erklärung, es sei die Pflicht einer Regierung, innerhalb ihres Gebietes die Veröffentlichung aller Aeußerungen und Ansichten zu unterdrücken, welche geeignet seien, in einem anderen Lande die Ruhe zu stören. Er (Redner) würde daraus den Schluß ziehen, daß, falls man einem Staate gestatte, eine völkerrechtliche Satzung dieser Art niederzulegen, die Zeit kommen könne, wo England von einer auswärtigen Regierung aufgefordert würde, seine Staatsgesetze zu verschärfen, während doch rechtmäßiger Weise nur die Forderung aufgestellt werden könne, die bestehenden Gesetze in Anwendung zu bringen." Schließlich stellt Redner an den Minister des Auswärtigen die Frage: ob an die englische Regierung das Ansuchen gestellt worden sei, sich der obenerwähnten Anschauung über völkerrechtliche Verpflichtungen anzuschließen.

Lord Derby entgegnete hierauf zunächst, ein solches Ansuchen sei preußischerseits nicht an die englische Regierung gestellt worden. Dann fügte er bei:

Was die andere Frage anbelangt, so würde ich nicht gern eine allgemeine oder abstracte Erörterung über einen Satz, wie den vom edlen Lord angezogenen, anregen. Es wird im praktischen Leben, wie bei sonstigen Verhandlungen, häufig ein Unterbau gelegt, der zu ausgedehnt ist für das Gebäude, welches er tragen soll. Wenn ich eine Ansicht über diese Forderung hätte abgeben sollen, so würde ich bei Untersuchung nach Recht oder Unrecht mich lieber nach der verhandelten Sache selbst, als nach den Worten oder Argumenten umsehen, welche zu ihren Gunsten geltend gemacht werden. Und ich hätte das in diesem Falle um so eher gethan, weil der erwähnte Satz so allgemein und unbestimmt ist, daß er gar keine juridische Deutung zuläßt. (Hört! Hört!) Was stört den inneren Frieden eines anderen Staates? Wenn der Vorschlag so aufgefaßt wird: „Alle von den Unterthanen eines Staates begangenen Handlungen, welche eine Tendenz, wie unbestimmt und entfernt auch immer, haben, Unruhe in einem andern Staate zu erregen, müssen verhindert werden" — dann versteigt er sich zu einem so ungeheuerlichen und unverständigen Anspruch, daß man ruhig behaupten kann, ein solcher sei niemals und werde wahrscheinlich niemals durch eine europäische Diplomatie aufgestellt werden. Um ein Beispiel zu gebrauchen: die Abschaffung der Sclaverei in einem Lande kann eine starke Tendenz haben, den inneren Frieden einer Sclaven haltenden Gemeinschaft in einem angrenzenden Staate zu stören. Eine politische Revolution, in welchem Sinne sie auch gemacht werde, hat, durch die Sympathie oder die Besorgniß, welche sie erregt, die Tendenz, wichtige Veränderungen jenseits der Grenze des Staates, in welchem sie stattfindet, zu erregen. Aber niemals hat Jemand behauptet, daß ein Staat bei den Veränderungen, welche er mit seinen eigenen Einrichtungen vornimmt, die Wirkung zu berücksichtigen habe, welche eine solche Veränderung auf seine Nachbarn üben könnte. Eine solche Interpretation muß als extravagant bei Seite gelassen werden. Nehmen wir indessen die entgegengesetzte Deutung an, die dem Wortlaute nach ebenso zulässig ist, die Deutung nämlich, daß es einige Acte gibt, welche dahin zielen, die innere Ruhe eines auswärtigen Staates zu stören, welche nach dem Völkerrechte ein Staat gehalten ist, aus diesem Grunde zu untersagen, so ist das eine Forderung, welche innerhalb gewisser Grenzen nach meiner Auffassung jede civilisirte Regierung in der Praxis eingeräumt hat. Die Schwierigkeit liegt nun in der Frage, wo die Scheidelinie zwischen beiden Anschauungen zu ziehen ist. Zuvörderst fehlt es bei dem Völkerrecht an einer wirklichen Gesetzgebung, welche Satzungen aufstellt, und an der Executive, welche dieselben in Anwendung bringt. Was die Gründe anbelangt, warum ich nicht die angezogenen Aeußerungen der deutschen Regierung einer Kritik zu unterziehen bereit bin, so muß ich zunächst bemerken, daß ich nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden bin, Solches zu irgend einem praktischen Zwecke zu thun, und dann kann ich es auch nicht auf mich nehmen, zu sagen, was ihre wirkliche Bedeutung ist. Was die praktischen Schlüsse des edlen Lord anbetrifft, so weiß ich nicht, ob wir weit auseinander sind. Daß eine Regierung eine andere auffordern sollte, ihre Presse oder ihre öffentlichen Redner zum Schweigen zu bringen, wäre ein Act, der stets bei uns zu Lande die lebhafteste Entrüstung erregt hat und, wie ich hoffe, auch in der Folge dieses Gefühl rege machen würde. (Hört! Hört!) Wie ich übrigens die Sache auffasse, geht dieses Gefühl nicht aus irgend einem besonderen völkerrechtlichen Grundsatze, sondern aus der Ueberzeugung hervor, daß der betreffende Act ein Act der Willkür und Unterdrückung ist und der Civilisation schadet. Wir halten freie Rede und Freiheit des geschriebenen Wortes für wesentliche Elemente der Civilisation, und deshalb bedauern und tadeln wir die Unterdrückung derselben überall. (Hört! Hört!) Wir halten außerdem dafür, daß jeder Staat sich, wenn er nur will, gegen ausländische Zeitungen und Schriften schützen kann. Er kann sie mehr oder weniger vollständig von seinem Gebiete ausschließen, und jede Einmischung über sein Gebiet hinaus ist daher unnöthig, störend und ungerecht. Wir halten Erörterungen über das Verfahren zeitgenössischer Staatsmänner für sehr nützlich und werthvoll; allein indem ich dieses bemerke, muß ich das Haus darauf aufmerksam machen, daß wir einen Fall besprechen, der nicht eingetreten ist und wahrscheinlich nie eintreten wird. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß der Versuch gemacht werden wird, das belgische Parlament oder die Presse durch Drohungen zum Schweigen zu bringen. Unter solchen Umständen und da die Frage gegenwärtig reiner Gegenstand der Speculation ist, werden Euere Herrlichkeiten mich entschuldigen, wenn ich bei dieser Gelegenheit nichts mehr sage. (Hört! Hört!)"

Politische Uebersicht.

Preßburg, 22. Juli.

Unter den ersten, durch die Regierung dem kommenden Reichstage zu unterbreitenden Gesetzvorlagen wird auch der Gesetzentwurf zur Sicherung der Rechte der Besitzer von Pfandbriefen sich befinden, welcher im Justizministerium schon gegen Ende der vorigen Session entworfen wurde, jedoch wegen Zeitmangels damals dem Reichstage nicht unterbreitet werden konnte.

Das Handelsgesetz bestimmt im 4. Paragraph, daß eine besondere Verordnung die Anwendung der im dritten, vierten und fünften Abschnitte des Gesetzes bezüglich der Handelsfirmen, Handelsbücher und Firmaführer enthaltenen Bestimmungen, soweit dieselben den Staat als Handelstreibenden betreffen, regeln werde. Wie wir vernehmen, wird das Justizministerium zur Fest-

setzung der diesbezüglichen Modalitäten eine Enquête einberufen.

Die Kataster-Arbeiten haben — wie „P. Napló" schreibt — an mehreren Stellen begonnen. Im Kreise der Neusohler Kataster-Direction, welcher 360 Quadratmeilen oder 3,060.660 Katastraljoch mit 1300 Steuergemeinden und $1\frac{1}{2}$ Millionen Parzellen umfaßt, haben die Schätzungscommissäre bereits im vorigen Monate die Arbeit in Angriff genommen. In Folge der Weisung des Directors bereiste jeder Commissär seinen Bezirk, um sich zu überzeugen, ob die alten Kataster-Grundbücher in den Gemeinden aufgelegt sind und ob sich die Gemeinde-Commissionen organisirten, und um gleichzeitig Daten zur Description des Bezirkes zu sammeln, wie auch um zu erfahren, in welcher Gemeinde die nöthigen Hilfsmittel oder die nöthigen Kräfte, welche die Rectifikation durchzuführen im Stande sind, fehlen, und wo dieselben in der den Anordnungen entsprechenden Weise ersetzt werden sollen. Unter Anderen forderte der Schätzungscommissär die Stadt Karpfen zur Constituirung der Gemeinde-Commission, welche die Rectifikation durchführen solle, auf; die Stadt antwortete aber, daß sie mit Ausnahme des Ministeriums und des Obergespans mit Niemandem correspondire.

Mit Bezug auf die Nachricht, daß im Finanzministerium an einem Reorganisations-Plan gearbeitet werde und der Sectionsrath im Präsidium, Herr Béla Králitz, mit der Ausarbeitung dieses Operates beschäftigt wäre, geht dem „Kelet Népe" von dem genannten Sectionsrathe folgende Berichtigung zu: „Weder ich, noch irgend ein anderer Beamter des Finanzministeriums wurde mit der Ausarbeitung eines Reorganisationsoperates betraut, sowie auch thatsächlich ein derartiges Operat nicht in der Ausarbeitung begriffen ist. Wohl ist die Zusammenstellung des Budgets der Central-Leitung pro 1876 im Zuge, wobei innerhalb des Rahmens des jetzigen Systems thunlichste Ersparungen bezweckt werden; aber diese Zusammenstellung wurde dem Minister noch nicht unterbreitet und ist ihm daher auch keine Gelegenheit geboten gewesen, ad hoc zu verfügen oder anderweitige Instructionen zu ertheilen.

Von den Wahlen sind bekanntlich noch etwa 40 ausständig. Die dieser Tage erfolgte Wahl in Bodajk ist zu Gunsten der Conservativen ausgefallen; es wurde Ladislaus Szögyényi gegen einen Candidaten der äußersten Linken gewählt, so daß jetzt die Opposition der Rechten 20 Abgeordnete zählt.

In Oesterreich soll der Finanzminister verfassungstreue Parteiführer vertraulich ersucht habe, durch Parteitage und Resolutionen die Stellung des Ministeriums Auersperg gegenüber den ungarischen Forderungen zu unterstützen. Das „Tagblatt" berichtet, der Minister habe allenthalben ablehnende Antwort erhalten.

Zum Aufstand in der Herzegowina läßt sich die Prager „Politik" aus Wien schreiben: In diplomatischen Kreisen gilt es als eine Thatsache, daß zwischen Oesterreich, Deutschland und Rußland bezüglich des Anschlusses der Herzegowina an die erstere Macht bestimmte Abmachungen bestehen, welche während der letzten Begegnungen der betreffenden Monarchen ihre definitive Sanction erhalten haben. (??)

Aus Rom, 16. Juli, schreibt man der „Germania": Der hl. Vater hat heute den Rector des polnischen Collegiums, P. Semenenko, empfangen; derselbe hatte die Ehre, die Mitglieder seines Seminars dem hl. Vater vorzustellen, welcher dieselben sehr gnädig aufnahm. — Der Schah von Persien hat den apost. Delegaten, Msgr. Cluzel, Erzbischof von Heraclea, überaus freundlich aufgenommen: der Schah sprach seine hohe Verehrung für Se. Heiligkeit aus und sicherte Msgr. Cluzek ein „Berat" zu, welches denselben in seiner Eigenschaft als Delegaten amtlich anerkennt. — Die „Liberta", die sich bekanntlich den Anschein gibt, über den Vatikan noch besser unterrichtet zu sein als dieser selbst, behauptet, Cardinal Bernardi, den die Aerzte zu seiner Herstellung nach Vichy geschickt haben, sei als Chargé d'affaires nach St. Petersburg gegangen, um die bereits beendeten — Unterhandlungen mit Rußland zu Ende zu führen. — Man beschäftigt sich in der politischen Welt angelegentlich mit den Beziehungen zwischen Oesterreich und dem „geeinigten" Italien, welche das hiesige Gouvernemement sehr hoch hält, nachdem es nachgerade angefangen, einzusehen, daß es von Berlin aus nicht mehr viel zu hoffen hat. Mit Ausnahme der äußersten Linken, die politisch vollständig bedeutungslos und für die Revolution von gar keinem Werth, ist das preußische Prestige bei den anderen Parteien hier sehr geschwunden. Zum Ueberfluß hat Victor Emanuel ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten den österreichischen Gesandten Herrn v. Wimpfen zu seinen Jagden in Piemont eingeladen. Jedoch sind das nur diplomatische Minen und Contreminen, denn die hiesige Regierung wagt es nicht, offen mit dem Fürsten Bismarck zu brechen, und außerdem weiß man katholischer- wie conservativerseits hier so gut, wie in Wien und Pest, die Regierungen von den Fürstenhäusern und deren Traditionen zu scheiden: dessen mag die Todtenfeier des Capitels zu St. Peter für den verstorbenen Kaiser Ferdinand Beweis sein, eine Feier, der das ganze katholische Rom beigewohnt hat.

Tagesneuigkeiten.

* (Personalnachrichten.) Se. Excellenz der päpstliche Nuntius Erzbischof Jacobini trifft demnächst zu zweiwöchentlichem Besuche bei dem Primas von Ungarn in Gran ein. — Erzbischof Ludwig Haynald hat sich vom Badeorte Lippik nach seinem erzbischöflichen Sitze Kalocsa zurückbegeben.

* (Universität in Czernowitz.) Das k. ung. Ministerium für Cultus und Unterricht ist von Seite des österreichischen Unterrichtsministers von der auf den 7. October d. J. anberaumten feierlichen Eröffnung der Franz-Josef-Universität in Czernowitz officiell in Kenntniß gesetzt worden. Dieser Mittheilung wird in jener amtlichen Note beigefügt, „es würde der k. k. Regierung zur Ehre und Freude gereichen, bei diesem Inaugurations-Acte auch Vertreter der k. ungarischen Universitäten, sowie anderer dortländigen Körperschaften erscheinen zu sehen."

* (Selbstmord.) In Großwardein hat sich vor einigen Tagen der Schuhmachermeister Alexander Kállay erschossen. Die Geschichte dieses Selbstmordes ist eine merkwürdige. Im verflossenen Winter hatte Kállay in der dortigen Sparkasse hundert Gulden auf ein Büchel erhoben; der Kassier vergriff sich jedoch und gab ihm statt fünf 20 Gulden enthaltenden Päckchen fünf mit je 100 Einguldennoten. Kállay behielt das Geld für sich und leugnete, mehr als hundert Gulden empfangen zu haben. Der dortige Gerichtshof sprach Kállay auf Grund zusammengesetzten Beweises schuldig und verurtheilte ihn zu einem Jahr Gefängniß. Dieser Fall beschäftigte damals die dortigen juridischen Kreise sehr lebhaft, indem die Einen die strafbare Handlung als Diebstahl, die Anderen als Betrug qualificirten und auch das Urtheil vielfach angefochten wurde. Letzteres war übrigens appellirt worden und die k. Tafel sprach den Angeklagten wegen mangelnden objectiven Thatbestandes, frei, weil nicht bewiesen ist, daß die ihm übergebenen fünf Päckchen Banknoten je 100 fl. enthielten. Am 21. d. hätte das Urtheil dem Kállay publicirt werden sollen, der aber, den Inhalt des Urtheils nicht kennend und in der Voraussetzung, es werde das frühere Urtheil zur Rechtskraft erhoben — in welcher Voraussetzung ihn das Bewußtsein seiner Schuld bestärkt haben mochte — das Prävenire spielte und sich erschoß. In einem zurückgelassenen Schreiben gestand er seine Schuld und bezeichnete auch die Person, welcher er das Geld übergeben hatte.

* (Eine Explosion in der Roßau.) Eine Explosion, die leicht von den entsetzlichsten Folgen für viele Menschenleben hätte werden können, hat sich gestern Morgens in der Roßau ereignet. In dem Hause Nr. 11 war der Mechaniker Theodor Ledermüller mit der Fabrikation von Zündern zum Sprengen von Minen beschäftigt. Hiebei hatte der Arbeiter Karl Auer die Chemikalien zu mischen, während die Arbeiterinnen Franziska Schrack und Marie Berett mit anderen Fabrikationen beschäftigt waren. Durch eine ungeschickte Manipulatiou mit Schwefelsäure und Kali seitens Auer's erfolgte jedoch plötzlich unter furchtbarem Getöse eine Explosion. Ehe die im Laboratorium beschäftigten Leute an eine Rettung denken konnten, waren sie mit der ganzen Wucht der explodirenden und sich entzündenden Chemikalien zu Boden geschleudert. Der Luftdruck war so stark, daß sofort alle Festerscheiben, Spiegel, ein Pianoforte und alle übrigen in der Wohnung befindlichen Mobilien zertrümmert wurden. Von den im Laboratorium Beschäftigten hatten alle sehr schwere Verletzungen erlitten. Es ist als ein großes Glück zu betrachten, daß nicht gar zu viele explodirbare Stoffe in der Wohnung des Mechanikers vorhanden waren, da sonst die ganze Umgebung von einer fürchterlichen Katastrophe heimgesucht worden wäre. Die strafgerichtliche Untersuchung wurde gegen die Schuldtragenden eingeleitet.

* (Doppelselbstmord eines greisen Ehepaares.) Gestern Morgens wurden der 70-jährige Spezerei- und Gemischtwaarenhändler Mathias Schrömmel und dessen 63jährige Gattin Rosalia in ihrer Wohnung in Wien, Wieden, in ihren Betten todt aufgefunden. Ein auf dem Tische vorgefundenes Glas mit Flüssigkeit — die Cyankali sein dürfte — und zwei zurückgelassene Schreiben ließen es als zweifellos erscheinen, daß hier ein Doppelselbstmord vorliege. Die beiden Briefe sind von Mathias und Rosalia Schrömmel eigenhändig geschrieben und an Frau Rosalia Müller gerichtet. In denselben erklärten Beide, daß sie nach reiflichem Entschlusse freiwillig zum Selbstmorde schreiten, da der trostlose Geschäftsgang sie an den Bettelstab gebracht habe und ihnen das Leben verleide.

* (Die stumme Kaiserglocke.) Aus Köln, 17. Juli, berichtet die „Germania": Heute morgen um 9 Uhr sollte das erste Probeläuten mit der Kaiserglocke im Dome veranstaltet werden. Die Glocke ist im südlichen Thurme etwa 20 Fuß über der Erde in einem mächtigen Holzgerüste aufgehängt, frei schwebend an ihrer aus der Bayenthaler Maschinenfabrik gelieferten, 180 Centner schweren Achse von Gußstahl. Mächtige schmiedeeiserne Schwungreife, über welche zur Verstärkung der Hebelkraft die Stränge laufen, geben dem ganzen Läuteapparat ein großartiges Ansehen, und was die Hauptsache ist, sie erleichtern es ungemein, den Koloß in Schwingungen zu versetzen. Fünfunddreißig Arbeiter standen in drei Reihen über einander an den Seilen, und auf ein gegebenes Zeichen fingen sie an, die Glocke aus ihrer stolzen Ruhe zu wecken. Langsam und majestätisch begann sie ihre Bewegungen, in immer höheren Bogen schwang sie sich hin und her, aber sie blieb stumm. Der 15 Centner schwere Klöppel bewegte sich mit der Glocke in gleicher Richtung, und wenn man glaubte, er werde dröhnend gegen die eherne Wand anschlagen, dann sank er wieder zurück, ohne dieselbe berührt zu haben. Ich erinnere mich kaum eines Momentes ähnlicher Spannung, als ich ihn bei diesem stummen „Geläute" durchmachte. Dreimal unternahmen die Arbeiter den Versuch, der Glocke ihre zweifellos überwältigenden Töne zu entlocken; neun Mann wurden noch zur Verstärkung herangezogen. Alles vergebens! Mit einem Gemisch von Aufregung und Beklemmung verfolgte man jede neue Schwingung der Glocke — jetzt, jetzt muß der Schall die ehrwürdigen Räume des uralten Thurmes zum Erbeben bringen, aber nein, kein Klang erfolgte. Endlich wurde ein Strick um das untere Ende des Klöppels geschwungen, und einige Arbeiter zogen an demselben, um ihn in einer den Bewegungen der Glocke entgegengesetzten Richtung schwingen zu lassen. Auch das half nichts! Aber sollten denn die wenigen Zuschauer, die durch dieses Schauspiel schließlich in eine kaum zu beschreibende nervöse Aufregung gerathen waren, davongehen, ohne den Ton der Glocke vernommen zu haben? Daher rasch einige Arbeiter an den Strick gestellt, welcher an dem Klöppel hing, einige kräftige Züge und dann erfolgte plötzlich ein Schlag von so erschütternder Wirkung, daß es schien, als sei der ganze Körper in allen seinen Theilen für Schallwellen empfänglich geworden, als sei es mit einem Male volle Wahrheit, was man sonst in

poetischer Uebertreibung oder aus übermäßiger Höflichkeit sagt: „Ich bin ganz Ohr.“ Ueber die Dimensionen dieses eigenartigten Riesenwerkes ist zu erwähnen, daß die untere Dicke der Wandung einem völlig ausgewachsenen Manne so ziemlich auf den Oberarm paßt; der äußere Glockenrand liegt bei dieser Messung in der Ellenbogenkehle, während die Fingerspitzen den inneren Rand erreichen. Denkt man sich den Kreis, der die lichte Weite der Glocke ausmacht, durch Parallelen in drei gleiche Theile zerlegt, dann wird Jeder, der die Wandstärke der Glocke in vorstehend angegebener Weise messen kann, wenn er im Halbirungspunkte einer dieser Parallelen steht und die Arme ausspannt, mit den Fingerspitzen die Wand der Glocke zu beiden Seiten berühren. — Hoffentlich gelingt es den weiteren Bemühungen des Herrn Gießermeisters, die Hemmisse zu beseitigen, welche jetzt noch dem regelrechten Läuten der Kaiserglocke entgegenstehen.

* (Ein Seesturm auf der Eisenbahn.) So unwahrscheinlich auch dieser Ausspruch gelten mag, so haben, schreibt man aus Bregenz, die Reisenden, welche sich am letzten Samstag, den 10. Juli des von Lindau um 2 Uhr 7 Minuten Nachmittags nach Bregenz abgegangenen Personenzuges bedient haben, dieses einzig in seiner Art dastehende Ereigniß mitgemacht. Der Bodensee war an diesem Tage rein aus Rand und Band gerathen, und der Wellentanz, der sich dem Auge darbot, konnte den Beschauer glauben machen, er sei an den Scilly-Inseln, nicht an den Ufern des sonst so stillen kosmopolitischen Sees. Die Schiffahrt nach Bregenz, Rorschach und Friedrichshafen war eingestellt, und nur der Dampfer, der die Courierzugs-Verbindung mit der Schweiz über Romanshorn vermittelt, ging ab. Ein Theil der Reisenden, der sich nicht den Gefahren einer ausgiebigen Seekrankheit aussetzen wollte, zog es vor, die Ufergürtelbahn über Bregenz-St.-Margarethen zu benützen, und es sollte sie auch wegen des schauerlich-romantischen Naturschauspieles, dessen Zeuge sie wurden, nicht reuen. Schon auf der kurzen Seebrücke hinter dem Lindauer Bahnhofe schlugen einzelne Wellen an die Waggons, sie waren indeß nur die Vorboten des Treibens des entfesselten Elementes; als der Zug gegen Lochau hinausbog, wo die Bahn hart am See-Ufer dahinläuft, da gings erst recht an, und wir befanden uns mit Einemmale, obwohl auf den Schienen, doch im vollsten Seesturme. Da das Geleise vollständig unter Wasser gesetzt war, konnte der Zug nur ganz langsam weiterkommen. Die Wellen schlugen von Secunde zu Secunde heftiger und höher an den Zug an. Die Aussicht gegen die Seeseite war vollständig unmöglich, da die Wellen mit voller Wucht und Stärke gegen die Fenster und sogar über die Waggons zusammen schlugen. Jeden Augenblick konnte man erwarten, daß die Fenster durch die andrückenden Wassermassen platzen würden und der Feuerkasten der Maschine unter Wasser gesetzt werde. Es ist nicht abzusehen, was in diesem Falle geschehen wäre. Der Conducteur, der auf der Plattform die Bremse handhabte, hatte Kraft anwenden müssen, um nicht von den Wellen, welche ihn continuirlich überschütteten, weggespült zu werden. Auf einmal ertönte die Nothpfeife, der Zug mußte halten, da die Schienen mit den Pfosten und Brettern einer von den Wellen demolirten Badeanstalt übersäet waren. Wir hielten nun einige Minuten, bis die Bahn frei gemacht war, waren aber ganz dem entfesselten Elemente preisgegeben. Der See schien seinen vollen Zorn über uns ergehen lassen zu wollen, weil wir ihn schlauerweise zu umgehen versucht hatten. Schlag auf Schlag stürzten die Wellen auf und an uns heran. Durch die Ventilations-Vorrichtungen, durch die Lampenlucken drang das Wasser ein, und im Momente sah unser Coupé einem Badekarren zum Verwechseln ähnlich, und als wir in Lautrach den Wagen verließen, zeugte unsere Beschuhung von einem unfreiwillig genommenen Fußbade. Aus einem der rückwärtigen Wagen rief ein Bäuerlein, dem es schon zu arg geworden: „Herr Conducteur, machen Sie auf, wir wollen lieber laufe, als so fahre und dasaufe.“ Wieder gings im Schritte weiter, aber noch einigemale mußte angehalten werden, da uns die Wellen noch hie und da Pfosten zwischen die Räder warfen. Wäre dieser Sturm bei Nacht erfolgt, so hätte das größte Unglück geschehen können: so aber kamen wir, die Damen mit dem Schrecken, die Herren aber mit der Befriedigung ans Ziel, ein Elementar-Schauspiel mitgemacht zu haben, um das uns ein echter „Phileas Fogg“ aus der „Reise um die Welt“ nur beneiden konnte.

* (Eine historische Reminiszenz.) Kronprinz Humbert von Sardinien machte bekanntlich vor Kurzem einen Besuch in London. Zu diesem Besuch bringt die „Unità Cattolica“ folgende Reflexion: „In London existirt eine katholische Kapelle unter dem Namen „Chapelle Sarde.“ Vor zwanzig Jahren, gegen Ende 1855, reiste der König von Sardinien, Victor Emmanuel, der Vater des Prinzen Humbert, nach London und begab sich am 2. Dezember Morgens nach dieser Kapelle zur hl. Messe. Der König wurde durch den Cardinal Wiseman empfangen, der ihm in italienischer Sprache sagte: Sire, diese Capelle ist die älteste in London; sie wurde gestiftet durch den Eifer von Ew. Majestät erlauchten Vorfahren und durch Jahrhunderte der Gefahr und Trauer von denselben erhalten. — Es ist historisch, daß das Haus Savoyen die englischen Katholiken in London beschirmte, selbst als man sie, und mit ihnen Papst und Kirche, in England verfolgte. Heutzutage sind die Nachkommen dieses Hauses in den päpstlichen Palast des Quirinals eingedrungen, der Papst ist ihr Gefangener im Vatican. Die Kirche wird in Italien und — anderwärts verfolgt und mißachtet, während in England die Katholiken frei und geachtet sind!“

** (Oeffentlicher Dank.) Die Herren Alexander v. Csehy und Johann v. Csatogányi spendeten am 1. d. M. den Betrag einer Wette von 10 fl. dem Wohlthätigkeits-Vereine „Humanitas“ (zur Unterstützung armer und fleißiger Schulknaben ohne Unterschied der Religion), wofür diesen edlen Wohlthätern der innigste und wärmste Dank hiemit zum Ausdrucke gebracht wird. Der Vereinscassier.

Monopolistische Schlagschatten.

(Original-Artikel.)

III.

Die Misère unserer Cigarren-Fabrikation.

Wir widmen den dritten Artikel unserer volkswirthschaftlichen Abhandlung der Cigarrenfabrikation in Ungarn unter der Aegide des Monopols, und zwar mit jenem rückhaltlosen Freimuth, den wir uns — als zahlende Consumenten dem Staate als feilbietenden Großfabrikanten gegenüber — zu erlauben das vollste Recht haben.

Das Monopol ignorirt bekanntlich das bestbewährte national-ökonomische (das mercantile, industrielle und landwirthschaftliche) Prinzip: „Möglichst gute Waare bei möglichst billigem Preise resultirt starken und raschen Absatz derselben.“ — Werfen wir nun nach dieser Richtung hin einen Blick auf die seit 25 Jahren in unserem Vaterlande unter monopolistischer Oberhoheit erzeugten Cigarren, so müssen wir und mit uns natürlich jeder unbefangene Raucher bekennen, daß die Staatsverwaltung, resp. das Aerar Alles aufgeboten, um der Welt das Gegentheil des obigen national-ökonomischen Prinzips auf das Nachdrücklichste und leider auch für unsern Säckel Empfindlichste zu demonstriren, wie wir sogleich darlegen werden.

Unter unsern verschiedenen Cigarrensorten haben bekanntlich die billigsten den besten Absatz, also jene von $1\frac{1}{2}$ bis zu 2 Kreuzer, welch' letztere, wie gleichfalls Jedermann weiß, den stärksten Consum aufweisen, und zwar einfach deshalb, weil eine außergewöhnlich gute Körperconstitution erforderlich ist, um die „Langen“ nicht blos zu rauchen, sondern auch zu — verwinden. Wir in Ungarn können uns mindestens ohne irgend welches Echauffement von Fremden sagen lassen, daß die vaterländische Cigarrenfabrikation noch weit unter jener der österreichischen Lande steht, und zwar in erster Linie hinsichtlich der „langen“ Sorte, so daß die Hainburger Fabrik eines starken Absatzes nach Ungarn hin sich erfreut. Es gehört eine gute Portion Animosität dazu, um darüber nicht tief schamroth zu werden! So raucht denn im lieben Vaterlande das miserabelste Erzeugniß, das je aus einer Cigarrenfabrik unseres Erdballs hervorging: „ungarische Lange“, nur der hoch bedauernswerthe Mann, der die Mittel nicht besitzt, sich auch nur einigermaßen bessere und dabei billige Waare anzuschaffen.

Als eine solche müssen wir naturgemäß die famosen „Kurzen“ zu 2 kr. verzeichnen, von denen man eigentlich nicht sagen sollte, sie seien besser als die „langen“, sondern: sie sind nicht ganz so schlecht wie diese, allein — schlecht genug sind sie immerhin! Gibt es ja doch Raucher, welche die „Langen“ den „Kurzen“ noch vorziehen, was seinen Grund darin findet, daß jene, weil die Nachfrage nicht so stark wie bei den „Kurzen“, manchmal mehr abgelegen sind. Das Hainburger Erzeugniß von „Langen“ kann indeß mit Fug und Recht über die in Ungarn fabricirten „Kurzen“ gestellt werden.

Den riesigsten Absatz im Lande haben also die „Kurzen“ oder Zweikreuzer-Cigarren, und man sollte glauben, die Herren des Monopols werden so klug sein, für auch nur einigermaßen preiswürdiges Fabrikat zu sorgen. Gott bewahre — die Anschauung unserer Matadore ist eine geradezu entgegengesetzte: eben weil der Absatz der Zweikreuzerwaare ein riesiger ist, darf das enorme Gelderträgniß nicht geschmälert werden; man faßt nicht das Wohl und Weh des Consumenten in's Auge, nicht, ob ihm der Rauchgenuß verkümmert wird, sondern sinnt ausschließlich darauf, den ärarischen Säckel zu füllen, dieses Danaidenfaß der modernen Aera! — Man spekulirt auf die Leidenschaft des Rauchers, die oft soweit geht, daß er in Ermanglung eines Bessern Stroh oder getrocknetes Moos raucht, nur um sein Gelüste zu befriedigen. Und leider — sie speculiren ganz richtig, die Herren Matadore!

Als das Monopol eingeführt wurde, war das Erzeugniß, soweit wir die „Kurzen“ darunter begreifen, weniger schlecht und auch größer; — nachdem jedoch Fabriken in Ungarn etablirt waren, begann die Misère. Man versteht es nicht, ordentliche Cigarren zu erzeugen, oder — man will es nicht; vielleicht ist auch Beides möglich.

Besehen wir uns die Waare näher. Die Zweikreuzer-Cigarren sind 1. nicht abgelegen; 2. Wickelblatt und Einlage sind gleich schlecht; 3. auf's Miserabelste gedreht; 4. von Aroma keine Rede, wohl aber übler Geruch. — Definiren wir diese vier Punkte näher, und zwar vom Standpunkte des Rauchers aus.

Zu 1): Der Bedarf der „kurzen“ Cigarren ist ein so großartiger, daß die Fabriken in Ungarn nicht in der Lage sind, Millionen derselben auf der Ablagerung und zugleich Millionen gut abgelegener zum Tagesverkaufe bereit zu halten. Der Unterschied aber zwischen einer 1 bis 2 Jahre abgelagerten und einer frisch angefertigten Cigarre ist sehr wesentlich, indem die letztere Sorte meist weich ist, schlecht brennt und wenig Luft hat. Oder aber — sie sind steinhart, so daß man sie, um sie doch rauchen zu können, in zwei Theile schneiden muß und dadurch selbstverständlich an Material verliert.

Zu 2): Daß das Wickelblatt sowohl als die Einlage schlecht sind, sieht und fühlt jeder Raucher; er sieht es an den verschiedenen Couleurs der Cigarren: bald gelb, bald braun, bald schwarzblau, bald gräulich, bald hellgelb, bald grünlich. Und er fühlt es an dem herzlich schlechten Geschmack, vorwiegend brennend und beißend.

Zu 3): Daß die Cigarren nachlässig, ohne jegliches Verständniß gedreht sind, geht aus Form und Inhalt derselben hervor. Bei vielen Cigarren ist der eine Theil derselben steinhart, gleich darauf ganz weich, zuletzt wieder härter oder weicher, von einer Egalität also gar keine Spur. Sie brennen darum auch nicht egal, sondern an der Seite hinauf oder nicht selten ganz hohl, bis endlich auf einer oder der andern Seite die Gluth durchdringt, so daß man sie lieber gleich wegwirft.

Zu 4): Daß bei solch' stümperhafter, jeder bessern Qualität entbehrenden Waare von angenehmem Aroma keine Rede sein kann, liegt auf der Hand; der Geruch ist im Gegentheil so widerwärtig, mitunter geradezu stinkend, daß man sich geniren muß, selbe in anständiger Gesellschaft zu rauchen. Die Volksstimme nennt sie bezeichnend genug Stinkadores und Luderos! —

So ist das Fabrikat beschaffen, welches das begehrteste und auf das gerade der ärmere Theil der Population angewiesen ist; das Fabrikat, welches dem Staate alljährlich Millionen und Millionen einbringt und das am allerstiefmütterlichsten

von ihm behandelt wird. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß unter zehn kurzen Cigarren mindestens zwei ungenießbar, resp. unbrauchbar sind, so daß also der Consument bei je 20 kr. Einkauf 4 kr. Schaden hat, mit anderen Worten: durch die fahrlässige, irrationelle ärarische Manipulation in so immenser Weise benachtheiligt wird. (Schlußartikel folgt.)

Feuilleton.

Edmund Twyford.

VIII.

Die Anklage.

(31. Fortsetzung.)

Er sendete folglich am 10. Mai durch einen Waffenherold eine letzte Aufforderung an Sir Walter, genannt Lord Lovel, und forderte ihn auf, sich binnen 3 Tagen in das Schloß Clifford zu begeben und im Falle der Weigerung nach 30 Tagen vor den Baronen seines Gleichen zu erscheinen, um sich einen Treulosen, Feigen und Verräther nennen zu hören, um sich von den Gütern, Titeln und Ehren, die er sich seit 23 Jahren angemaßt, entkleidet und entsetzt erklärt zu hören und dann der Gerechtigkeit des Königs überantwortet zu sehen.

Diese Botschaft veranlaßte große Verwirrung im Schlosse Sir Walter's, welcher seit Kurzem einen neuen Gast aufgenommen hatte.

Es war Sir Richard Wenlock. Der Unglückliche, der auf seinen Racheplänen beharrte, hatte sich zu seinem Onkel begeben, um ihm mitzutheilen, was ihm bei seinen Verwandten begegnet war, oder besser, um seinen Zorn gegen Verwandte zu erregen, die er ihm unter den unvortheilhaftesten Farben zu schildern bemüht war. Als Richard die Klage erfuhr, welche Sir Philipp gegen seinen Onkel angestrengt hatte, ermangelte er nicht, sie den Umtrieben seiner Kinder auf Lovel zuzuschreiben. Er theilte ihm die seltsamen Gerüchte mit, welche über das Verschwinden Edmund's im Umlaufe waren, der ohne Zweifel an der Spitze dieser Umtriebe gegen seine Ruhe, seine Ehre und sein Leben stehe, und er bot ihm seinen Arm an, um ihn von Sir Philipp zu befreien und von seinem Mündel, von dem er annahm, daß er der Betrüger sei, von dem er so viel zu leiden habe. Walter lobte sehr den Eifer und die Anhänglichkeit seines Neffen. Er sagte ihm, daß er sich glücklich schätze, endlich einen Verwandten gefunden zu haben, auf welchen er rechnen könne, und faßte von diesem Augenblicke an den Entschluß, sich um jeden Preis Sir Philipp's zu entledigen.

Um seinen Zweck zu erreichen, schrieb er ihm, daß wichtige Gründe der persönlichen Sicherheit ihn verhindern, sich in das Schloß Lord Clifford's zu begeben, welches von seinen Besitzungen zu entfernt liege, und wenn Sir Harclay wirklich das Verlangen trage, die Klage zu Ende zu führen, die er gegen ihn anhängig gemacht habe, könne er sich zu Sir Thomas Graham begeben, wo er sich am 14. Mai um 10 Uhr Morgens in Person einfinden werde.

Bei dieser Antwort hatte der Frevler den Hintergedanken, er werde sich in dem Schlosse eines Mannes, der sich täglich mehr zu seinen Gunsten erklärte, besser befinden; aber das war nicht der einzige Beweggrund, der ihn leitete. Er brütete schreckliche Pläne in seinem Herzen aus und Richard schürte in ihm die Flamme des Hasses und der Rache.

Sir Philipp besann sich beim Empfang dieser Botschaft keinen Augenblick und sandte seine Zustimmung. Sir Thomas wollte indeß nur unter der Bedingung in den Empfang der beiden Gegner auf seiner Burg willigen, daß die Beschwerden klar festgestellt würden. Um Gerechtigkeit zu erlangen, richtete der gute Ritter mit demselben Couriere die folgende Note an Lord Thomas:

„Ich Ritter Philipp Harclay bezeichne Walter, gemeiniglich Lord Lovel genannt, als einen Verräther und Blutmenschen, der durch List und Treulosigkeit seinen Vetter Arthur Lord Lovel, meinen theuren und edlen Freund, getödtet hat oder hat tödten lassen. Der Himmel beruft mich, um auf den Mörder die Schmach des Verbrechens und die Rache der Gesetze herabzurufen, und ich bin bereit, die Wahrheit dessen, was ich behaupte, vor Jedermann zu beweisen."

Diese Herausforderung wurde Lord Walter mitgetheilt, welcher also erwiderte:

„Ich Walter Baron von Lovel läugne die gegen mich erhobenen Beschuldigungen und versichere, daß sie falsch, erlogen und Sir Philipp Harclay ein Verräther und ein schändlicher Verläumder ist."

Von beiden Seiten dachte man an die Abreise. Während die Schildknappen die Reisevorbereitungen beendigten, trat Edmund zu seinem Beschützer und küßte ihm schweigend die Kniee.

Derselbe war vom Kopf bis zu den Füßen gewappnet und mit geschlossenem Visir. Seine Devise war ein Weißdornzweig und über demselben eine Rose mit den Worten: „Sie ist nicht meine Mutter." Sir Philipp umarmte den Jüngling liebevoll. Da trat der Waffenherold von Clifford auf Sir Philipp zu und reichte ihm seinen Speer mit der gebräuchlichen Förmlichkeit. „Herr Ritter", sagte er, „empfanget Euren Speer und Gott beschütze Euer Recht!"

Sir Philipp antwortete „Amen" mit einer Stimme, welche alle Anwesenden hörten.

Dann trat man die Reise an. Sir Philipp war von einem Schildknappen, einem Pagen und zwei Dienern in der Farbe seines Hauses begleitet. Hinter Sir Philipp ritten Edmund und Zadisky mit einem Diener.

Lord Clifford war ihnen vorausgeeilt und erwartete die Gegner in dem Schlosse des Sir Thomas.

(Fortsetzung folgt.)

Telegramme des „Recht."

Ragusa, 22. Juli. In Zavata (Montenegro) fand anläßlich der Vorgänge in der Herzegowina eine Volksversammlung statt. Es ist fraglich, ob es der montenegrinischen Regierung trotz des ernsten Willens gelingt, Zuzüge von Montenegrinern zu den Aufständischen, namentlich bei dem Vorbeimarsch der Türkenverstärkungen aus Monastir, hintanzuhalten.

Versailles, 21. Juli. Die Nationalversammlung votirte die Dringlichkeit für den Antrag, den Generalräthen die Verificirung der Vollmachten ihrer eigenen Mitglieder zu entziehen und dieselbe den Präfecturräthen wieder zu übertragen.

Dampfschiff-Fahrten.

Nach Wien täglich 1/2 6 Uhr Früh mittelst Lokalbootes, dann zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags nach Ankunft des Pester Passagierschiffes.

Nach Pest täglich nach Ankunft des Passagierschiffes um halb 10 Uhr Vormittags.

Angekommene in Preßburg

am 21. Juli.

Grüner Baum. HH. Brand und Löwy, Früchtenhändler, Budapest. A. Deutsch, Grundbes., Budapest. M. Roth und F. Rindt, Kaufl., Wien.

Hotel National. HH. J. Kovács, Advocat, Saffin. G. Boda, Kaufm., Saffin. K. Mendl, Holzhändler, Scharnstein. Gruber, Priv., Budapest. K. Lohner, Agent, Wien, R. Kampa, Maler, Wien. Frau Mohl, Priv., Pöstyén.

Krone. HH. Tauber, Szerdahely; Fleischhacker, Ottenthal; Eckstein, Tornocz, Geschäftsl. M. Fischer, Agent, Wien.

Meteorologische Beobachtungen

vom 21. Juli.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Dunstdruck in Millimet.	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke. 0 Still 4 Sturm		Wetter und Menge der Wolk., 0 heiter, 10 trüb
7 U M.	743·57	+18°5	13·3	84	WSW	3	G 10
2 „ Ab.	743·37	+23 4	12·4	58	W	2	FG 3
9 „ Ab.	743·99	+20·6	13·0	72	W	1	G 8

Ozongehalt: während der Nacht 5, während des Tages 6.

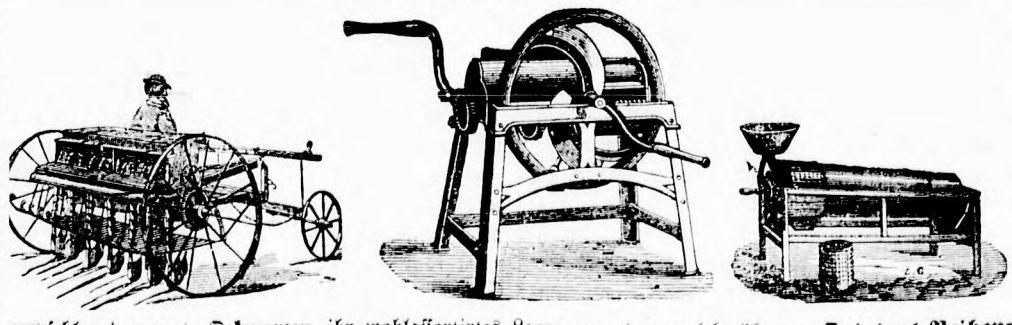
Wiener Börse vom 21. Juli.

		Geld	Waare
5proc. Papier-Rente		70.85	70.95
detto in Silber		74 30	74.40
ungarische Grundentl.-Oblig.		82.—	82.40
siebenbürgische		80.—	80.60
Weinzehent-Ablösungs-Oblig.	100 fl.	76 75	77.—
1864er Staatslose	100 fl.	135 50	135.75
1860er ganze		112.50	112 75
1860er Fünftel		118.—	118.50
Credit	100 fl.	163.75	164.—
4pct. Dampfschiff	100 „	94.—	94.50
Ofner	40 „	25.—	25.75
Graf Salm	40 „	34.—	34.50
„ Pálffy	40 „	27.50	28.—
„ Clary	40 „	28.—	28 50
„ St. Genois	40 „	27.75	28.—
„ Waldstein	20 „	20 —	21.—
„ Keglevich	10 „	12.—	13.—
Rudolflose	10 „	13 25	13.75
Ungar. Prämien-Anlehen		81.50	81.75
Türkenlose voll eingezahlt		52.60	52.80
Nationalbank		938	940
Creditanstalt öst. zu 160 fl.		216 —	216 25
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pct.		211 25	211 50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber		113.10	113.30
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.		10 —	10.50
Franco-Austrian		36 25	36.50
„ Hungarian		59 50	60.—
Nordbahn 1000 fl.		857	1860
Staatsbahn		279 50	280.50
Lemberg-Czernowitz-Jassy		141 50	142.—
Ung. Nordostbahn		117 50	118.—
Ung. Ostbahn		50.—	50.50
Siebenbürger Bahn		—.—	—.—
Ungar. Eisenbahnanlehen		101.60	101.90
Rand-Ducaten		5.24	5.25
Oest.-ung. 8 fl.-Goldst.		8.89	8 90
Preuß. Thalerscheine		1.64	1.65
20-Francsstück		8.89	8.90
Silber		101 45	101 55

Clayton & Shuttleworth

landwirthschaftliche Maschinenfabrikanten

aus Lincoln in England



empfehlen den p. t. Oekonomen ihr wohlassortirtes Lager von den weltberühmten **Original-Reihen-Säemaschinen, Locomobilen** für **Holz-** und **Kohlen-Feuerung, Locomobilen** auch mit

selbstthätiger Strohheizvorrichtung

und Löschvorrichtung im Aschenkasten mit vergrößerter Feuerbüchse (der durchschnittliche Verbrauch an Brennstroh beträgt 10 pCt. des erdroschenen Strohes), **Dampfdreschmaschinen, Mühlen, Reblern,** ferner **Reutern, Trieurs, Göpeldreschmaschinen, Häcksel-** und **Rüben-Schneidern, Heurechen, Mähmaschinen** bester Construction und unübertrefflichen **Pflügen.**

Aufträge übernimmt und Auskünfte ertheilt unser Repräsentant in Preßburg

L. C. ADLER,

Generalagent der „**Mercantile**"- und „**Europa**"-Assecuranz-Gesellschaft. Comptoir: Langegasse Nr. 77, 1. Stock.

Auch Bestellungen gegen Ratenzahlungen werden prompt effectuirt.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Otocska. — Verlag bei J. E. Mühlhammer, Langegasse Nr. 10. — Schnellpressendruck von C. Angermayer, vorm. A. Schreiber.